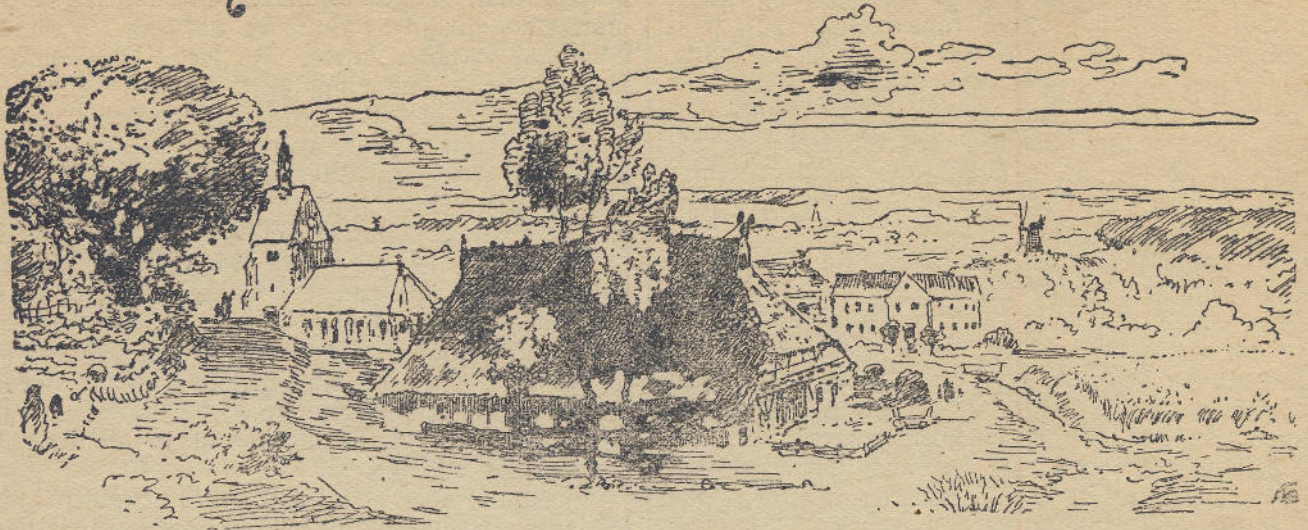


# Der Inspektions Bote.



## Monatsblatt für die Gemeinden des Hoyaer Landes

21. Jahrgang.

Juni 1926.

Nummer 6.

Der Bote erscheint Mitte jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer sowie der Verlag entgegen. Haltegebühr monatlich 10 Pfg., vom Verlage zugesandt 13 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. nebst Porto. Anzeigen kosten 10 Pfg. je Kleinzeile. Verantwortl. Schriftleiter: Pastor Loose-Bruchhausen. Redaktionsschluss am 6. jeden Monats. — Verlag: Postcheckkonto: Hannover 6241 Superintendent Hahn-Bilsen. — Druck: Buchdruckerei G. Kistenbrügge (Inh.: Adolf Arends), Bilsen, Fernsprecher 109.

### Die Heimatkirche. \*

von Martin Greif.

Ich kam nach langen Jahren  
Zu jenem Ort zurück,  
Wo ich als Kind erfahren  
Das erste Leid und Glück.

Wohl konnt ich mich an vieles  
Raum recht erinnern mehr,  
Selbst manches frohen Spieles  
Entfann ich mich nur schwer.

Es war mein Herz erschrocken,  
So fremd kam ich mir vor —  
Da läuteten die Glocken,  
Und alles stieg empor.

### Friedrich von Bodelschwingh. \*

Nachdruck verboten.

Sein Leben und sein Werk.

Von Emma Müllenhoff.

In unserer Zeit schroffer Gegensätze, in unserer Zeit geteilter Meinungen, berührt es wie eine Wohlthat, sich in das Leben eines Menschen zu versenken, der anscheinend ganz aus der Einheit erwuchs, dessen Leben nur gerade Linien zeigte, und der dennoch dies Leben in seinen Höhen und seinen Tiefen voll erfasst hat.

Stark und von eigentümlich strahlender Helle tritt uns aus dem Rahmen seiner Tage das Bild Friedrich von Bodelschwingh hervor, des Mannes mit dem Kinderherzen, des Mannes mit dem unerschütterlichen Glauben an das dem Menschen innewohnende Gute. Es ist mir immer, wenn ich mich in sein Leben versenkte, gewesen, als würde in der eigenen Brust die Liebeswärme größer, der Ausblick klarer, die Leistungsfähigkeit ausdauernder, und unter diesem Eindruck sind auch die folgenden Ausführungen geschrieben worden.

Friedrich von Bodelschwingh wurde im Jahre 1831 geboren. Sein Elternhaus lag in der Gegend des schönen Rheinstromes, des deutschesten aller Flüsse, und es war die Lust seiner Knabenjahre, mit Vater und Brüdern die lieblichen Täler zu durchwandern, zu den Burgen aufzuschauen, in den Wellen des grünen Stromes zu baden und seine Reize in immer wechselnder Form zu empfinden. Der Vater Bodelschwinghs, der seinen Kindern so viel Zeit, Kraft und Wärme widmete, der ihre Kopfstiffenschlachten ebenso teilte wie ihre Spiele, das Reiten, Rennen und Schwimmen, war der stets frohe Wandergefährte seiner Knaben, die mit leidenschaftlicher Liebe an ihm hingen, und von denen jeder auf seine Art, in einem ungestümen Disput ihrer Kinderjahre, ihn für den besten und den einzig möglichen Vater in Europa erklärten.

Die häufig wiederkehrende Kränklichkeit des Vaters war fast der einzige Schatten, der auf dies Knabenglück fiel. Die fromme und edle Art der Mutter mußte jedoch auch diese Krankheitszeiten in das Licht zu stellen und ihren Segen bereits früh den Kindern fühlbar zu machen. Sie bereitete in einem glücklichen Familienleben den Nährboden, in den die Wurzeln der Kinderseelen sich senkten und aus dem sie die beste Kraft für das spätere mühe- und kämpferische Leben zogen.

Die Umwelt änderte sich für den Knaben Friedrich von Bodelschwingh wohl, als sein Vater als preussischer Finanzminister nach Berlin berufen wurde; aber auch dort blieb ihm das Haus, das Verhältnis zu Eltern und Geschwistern und ein warm gepflegter Verkehr mit dem Hause seines Onkels die sicherste und schönste Gegenwirkung gegen die Einflüsse der großen Stadt.

Stark fühlte der zartempfindende Knabe die Gegensätze der Hauptstadt, ihren Reichtum einerseits, ihre Not andererseits, und es schien ihm oft unmöglich, sich an den gut gedeckten Tisch seines Elternhauses zu setzen, während Andere darbtten.

Bei der Berufswahl entschied sich Friedrich von Bodels-

schwingham für die Landwirtschaft. Der Aufenthalt in der freien Luft, der nahe Verkehr mit der Natur, mit Mensch und Tier, zog ihn ungemein an. Und noch größer war die Lust für ihn, als er nach beendeter Vehrzeit mit einem jungen Freunde gemeinsam die Verwaltung einiger großer Güter übernahm. Hier kamen nicht nur seine landwirtschaftlichen Kenntnisse zur vollen Verwendung, auch sein warmes und mitsühndes Herz durfte sich nach allen Seiten hin auswirken; denn auch hier wieder war es der starke Gegensatz zwischen den im Ueberfluß Besitzenden und denen, die in Mühe und größter Armut auf ihren Feldern arbeiteten, der ihm an die stets mitschwingende Seele griff.

Wohl suchte er in die armseligen Haushaltungen helfend einzugreifen, wohl verteilte er an die Frauen Kartoffeln und Mehl; aber er fügte seinen materiellen Gaben auch eine geistige hinzu; denn jedem der bei ihm bittenden Kinder legte er auch ein schmales Bändchen oder Traktätchen in die Hand, wie sie derzeit, von Stuttgart und Basel aus, viel in die Welt gingen. Dennoch war Bodelschwingham von seinem Tun noch nicht befriedigt, dennoch meinte er zuweilen, daß etwas daran fehle. Und ein stiller Sonntag-Nachmittag, an dem er selbst eines der schmalen Bändchen aufschlug, offenbarte ihm, daß er wie der Knabe, von dem er soeben in dem Büchlein las, nur volle Befriedigung finden würde, wenn er den armen und im Dunkeln lebenden Brüdern das Licht einer höheren Welt bringen dürfe, das so leuchtend in seiner eigenen Seele brannte. Niemals hat Bodelschwingham diesen Sonntag vergessen, die ringsum auf dem großen Gut lagernde Stille, und den plötzlich fest stehenden Entschluß, Theologie zu studieren, um seinem Ziel so nahe zu kommen wie möglich. Im Herbst schon nahm er den Berufswechsel vor und studierte in Basel, sodann in Erlangen und in Berlin. Namentlich der alten Schweizer Stadt verdankte er viel an innerer Anregung, die ihm teils aus der Missionsanstalt zuzug, teils aus der Universität. Durch das Baseler Missionshaus wurde im wesentlichen auch sein Plan bestärkt, nach Vollendung seiner Studien nach Afrika zu gehen, um den Vermissten und Verlassenen in der Heidenwelt seine glühende Liebe, sein Wissen und seine jugendliche Kraft zu schenken. Und gewiß wäre dieser Voratz ausgeführt worden, wenn nicht gerade zur Zeit, da er seine wissenschaftliche Ausbildung abschloß, ein in Paris lebender Pfarrer an ihn herangetreten wäre mit der Bitte, sich der deutschen Gemeinde in der ungeheuren Weltstadt anzunehmen. Bodelschwingham, der sich noch in keiner Weise nach auswärts gebunden hatte, gab dieser Bitte Gehör und sah sich bald darauf im Getriebe der unendlichen Stadt, in der zu jener Zeit nicht weniger als 80 000 Deutsche lebten.

Diese deutsche Kolonie setzte sich nicht aus Reichen und Vornehmen zusammen, sondern aus den Vermissten und Verlassenen, die nicht Kirche, nicht Schule ihr eigen nannten. Kein Auge wachte über sie, keine Hand streckte sich nach ihnen aus. Allabendlich zogen sie hinaus, um die Straßenreinigung der Weltstadt zu besorgen, bei der bereits die Kinder mit ihren kleinen Kesseln und Hacken tätig waren, allen möglichen Verlockungen der Gasse preisgegeben.

Mit brennendem Herzen griff Friedrich von Bodelschwingham seine dortige Aufgabe an, und seine seelsorgliche Tätigkeit begann mit der Belehrung und der Fürsorge für zwei kleine, verlassene Mädchen, die ihm in ihrer hessischen Tracht im Gewoge der Riesenstadt vor die Augen gekommen waren. Ihm, der sich freudig „ein Kind Gottes“ nannte, lag die Arbeit an den Kleinen und Kindern besonders auf der Seele. Und so sammelte der junge Pfarrer mit dem liebglühenden Herzen nach und

nach so viele der verlassenen Kinder um sich, daß seine zwei Zimmerchen die Zahl nicht mehr fassen konnten, und er ernstlich an den Bau eines Hauses denken mußte, in dem auch Schutzlose und Durchreisende für kurze Zeit untergebracht werden konnten. Es fand sich am Montmartre ein geeigneter Bauplatz, auf dem ein bescheidenes Blockhaus errichtet wurde. In dieses Haus führte auch Bodelschwingham das junge Weib, das er sich aus der Heimat und aus der eigenen Familie geholt hatte, und seine ehemalige Kusine, erzogen in der feinen Luft des Hofes um Friedrich Wilhelm den Vierten, schreckte nicht vor der ungeheuren sozialen Aufgabe zurück, die sich ihr an der Seite des Gatten bot.

Zwar sah sie mit einem Angstschauer, wie das geliebte Klavier, für das der Aufgang im Blockhaus zu eng war, durch das Fenster hinaufgewunden wurde, wohl bangte ihr einmal in dem Haus, wenn ihr Mann auf weiten Wanderungen, auf Besuchen in der unendlichen Stadt abwesend war und sie allein der Gesellschaft von Menschen überlassen blieb, die mehr als einmal recht fragwürdige waren.

Wochten aber auch kleine Enttäuschungen und Fehlschläge an Menschen und Arbeit kommen, der Mut des jungen, in fester Gemeinschaft arbeitenden Paares erlahmte nicht. Es war unermüdet im Unterricht der Kinder, in der Beherbung der Obdachlosen, bei Krankenbesuchen in den weit verstreuten Hospitälern, und oft war das Blockhäuschen so überfüllt, daß für Pastor von Bodelschwingham kein freies Plätzchen blieb, um seine Predigt zu memorieren, so daß er dazu die stillen Wege des „Vois de Boulogne“ aufsuchen mußte. Auf Reisen in der Heimat redete und warb Bodelschwingham für seine Pariser Gassenkinder und brachte manche Gabe mit, die ihren Weg erleichterte. Als aber nach sechsjähriger Tätigkeit die zarte Gesundheit seiner Frau die Anstrengungen nicht mehr ertrug, nahm er einen Ruf an eine ländliche Pfarre in der Heimat an und übte nun unter Bauern und Knechten, unter Handwerkern und Dorfjugend seine seelsorgerische Tätigkeit aus, wobei ihm seine landwirtschaftlichen, in der Jugend gesammelten Kenntnisse zu Gute kamen und den Bauern manchen Ausruf anerkennender Zustimmung entlockten. Aber in sein persönliches und sein Familienleben griff diese Zeit mit unerbittlicher Hand ein und nahm ihm innerhalb weniger Wochen seine vier frohen und gesunden Kinder. Es war ein unsagbarer Schlag, und nie ist das Bild der blühenden Kinder aus seiner Seele gewichen. Nie verloren ihre kleinen Porträts den Platz an der Wand über seinem Bett. Sein starkes Gottvertrauen jedoch wurde durch dies Geschick nicht erschüttert, und voll dankbarer Zuversicht bekannte er von sich und seiner Frau: „Wir wohnen jetzt nur dichter vor den Toren Jerusalems“. Seine Hingabe an die Schicksale Anderer wurde nur desto größer, seine Bereitschaft, ihnen zu helfen, noch lebendiger.

Doch legte seine Frau seit dem Tage, da sie in ihr kinderloses Haus zurückkehrten, keinen äußeren Schmuck und kein festliches Gewand mehr an. Schlicht und ohne äußere Zier erschien ihre edle Gestalt, die vielleicht durch dieses Fehlen alles Äußeren um so tiefer wirkte. (Schluß folgt).

### Paul Gerhardt.

Am 27. Mai waren 250 Jahre verflossen, seitdem Paul Gerhardt, der nächst Luther größte Liederdichter unserer Kirche, gestorben ist. Unendlicher Segen ist von seinen Liedern ausgegangen bis in die Jetztzeit hinein. Davon mögen folgende kleine Erinnerungen, die aus dem schönen Buch von H. Petrich „Auf Paul Gerhardts Segensspur“ entnommen sind, Kunde geben.

### Ueber das Grab hinaus. \*

Wieder waren die Pfingstglocken über der weithin aufblühenden Erde verklungen. Auch der Spreewald,

der ehemals viel dichter und breiter als heutigen Tages die Ufer und wasserreichen Niederungen seines vielarmigen Flusses bedeckte, hatte sich aufs neue mit hoffnungsgrünem Laube bedeckt, seine gefiederten Bewohner schmetterten aus den Zweigen ihr Frühlingslied, und fleißige Menschenhände griffen zu Spaten und Saat, um neue Nahrung und Frucht aus der gottgesegneten Scholle zu wecken. Alles, was lebte und webte, war von Werdedrang und Schaffensfreude bewegt.

Man schrieb das Jahr 1676.

Da lag unter all dem sprossenden Leben zu Lübben, der Hauptstadt der Niederlausitz, die in die Richtung zwischen dem oberen und dem unteren Spreewalde sich hineinstreckt, ein neunundsechzigjähriger Erdenpilger auf seinem letzten Lager und schloß am Mittwoch nach dem Fest seine Leibesangen für immer. Er hatte der Gemeinde seit sieben Jahren treulich als Seelsorger gedient. Die Stadt war damals mit dem ganzen Lande dem Herzog Christian von Sachsen-Merseburg untertan. Darum berichtete der Vorgesetzte des Verstorbenen, der Herr Generalsuperintendent M. Hutten, demselben drei Tage darauf in einem Amtsbrief, „welchergestalt Gott Herrn Paul Gerhardt, Archidiaconum dieser Kirche allhier, am nächstverflohenen 27. Mai abgefordert“ habe. Die Beisetzung fand, wie es in jenen alten Zeiten oft geschah, erst zehn Tage später, am 7. Juni, dem 1. Sonntag nach Trinitatis, im Gotteshaus auf dem Platz vor dem Altar statt.

Nun kennt der geneigte Leser den Mann, der damals inmitten der rings zu neuem Leben erwachenden Welt aus dem Leben geschieden ist, seit lange und hat nicht nötig, daß ich ihm hier noch einmal ausführlich erzähle, wie er am 12. März 1607 zu Gräfenhainichen, wenige Meilen südwärts von Wittenberg, geboren war, nach seiner Lehrzeit auf der heimischen Hochschule gen Berlin ins Brandenburgische verschlagen ward und dort in dem benachbarten Mittenwalde zum Probst und 1657 in Berlin selbst zum Diakon an St. Nikolai berufen ward. Auch daß er an beiden Orten eine ganze Anzahl unserer schönsten Kirchenlieder gedichtet und gleichwohl sein Amt verloren hat, weil er dem Kurfürsten nicht das Versprechen geben wollte, den reformierten Glauben in seinen Predigten nie zu bekämpfen, weiß jedermann. Nicht jedermann aber weiß, wie dieser selbe Paul Gerhardt in den lektvergangenen zweieinhalb Jahrhunderten unter uns und in der Christenheit weiter gelebt und weiter gewirkt hat. Er gehört zu den Dienern und Abgesandten des himmlischen Königs, deren irdisches Tagewerk noch längst nicht beendet ist, wenn sie in ihr letztes stilles Häuschen unter dem Rasen übergesiedelt sind. Sie säen und ernten, treiben Blüten und Früchte fort und fort, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Ob nicht jeder von uns zu solchem zweiten Leben auf Erden nach seinem Heimgang berufen ist? Es braucht nur von den Leuten nicht immer laut darüber geredet und in den Büchern kein Wörtlein davon geschrieben zu werden. Wer aber zu solchem zweiten Tagewerk von Gott selbst vor allen Menschen ausgerüstet und berufen ist, von dem muß auch öffentlich und laut mit Worten und Schriften Zeugnis gegeben werden, damit Gottes Ehre und Wundermacht an armen Menschen verherrlicht und kund werde.

Paul Gerhardt ist einer von ihnen.

### Allerlei Kriegsbilder mit Sang und Klang \*

Wenn man die Lieder, an denen unsre Feldgrauen gewöhnlich ihre Erbauung und Aufrichtung gesucht und gefunden haben, aufzählt und nachforscht, welche davon ihnen wohl die liebsten gewesen sind und am tiefsten ihnen ins Herz gegriffen haben, so wird man bald fest-

stellen, daß hoch über alle unser Luther mit seinem Kampfs- und Trutzgesang von der festen Burg hinausragt. Gleich hinter ihm aber folgt alsbald Paul Gerhardt, der mit vier oder fünf von seinen Liedern niemals so lebendig als in diesem langen und blutigen Ringen gewesen ist. Auch er hat dazu ein Kampfs- und Trutzlied, sodann aber auch ein Ergebungsb- und ein Sterbelied geliefert.

Ein Feldprediger aus dem Westen berichtet, er wäre eines Abends in ein französisches Dorfkirchlein getreten, aus dem lauter Gesang auf die Straße erscholl. Was sah er? Preussische Landwehrleute stehen beisammen und „singen aus Herzenslust“. Auf ihre Bitte hält er ihnen sogleich einen Gottesdienst. Als der beendet ist, kommen andere herbei: sie hätten nichts davon gewußt und kämen darum zu spät: „Können Sie uns nicht noch eine kurze Abendandacht halten“? Mit tausend Freuden! Auf  $\frac{1}{2}$  Uhr wird der zweite Gottesdienst angefangen. Aber auch in der Zwischenzeit ertönt ein Lied uns andere. Zur festgesetzten Stunde füllt sich die Kirche wieder. Ihre Offiziere an der Spitze treten die Landwehrleute ein. Artilleristen, Aerzte, Herren vom Divisionsstabe kommen. Viele stehen noch vor der Türe und finden keinen Platz mehr. Ein junger Studiosus der Theologie setzt sich ans Harmonium. Gewaltig braust's durch das Kirchlein: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“. Dann lauschten sie alle dem Gotteswort, und mancher wücht in seinem härtigen Antlitz herum“.

Inzwischen ist's Nacht geworden. Auf der Freitreppe des Hauses steht der Mann, unter dessen Befehl in den letzten Wochen viele Tausende gekämpft haben. Er zeigt seinen Offizieren den Sternenhimmel, der in wunderbarer Pracht über dem Tal erstrahlt. Dann spricht er leise, doch so, daß der Pfarrer es hören kann: „Mach End, o Herr, mach Ende mit aller unsrer Not“. Wir haben's schon mit manchem Verwundeten gebetet, und die Gesunden können's auf dem Marsch und fürs Gesecht nicht minder brauchen: „Stärk unsre Füß und Hände und laß bis den Tod uns allzeit deiner Pflege und Treu befohlen sein, so gehen unsre Wege gewiß zum Himmel ein“.

Ja, dies liebe alte Lied hatte damals besonders viel zu sagen. Ein später gefallener Reserveoffizier erzählt davon, sie hätten eines Tages nach blutigen Gesechten und schweren Strapazen in einem Obstgarten sich zu einem Gottesdienst versammelt, „die Protestanten des Bataillons und zahlreiche Katholiken, die freiwillig mitgekommen waren, im Viereck, innen die Offiziere“. Wenn der Geistliche nur mit schlichten Worten sprach von den gefallenen Kameraden, dann konnten unsre Landwehr- und Reservemänner kaum die Tränen halten; noch mehr zu Herzen aber ging der alte Choral: „Befiehl du deine Wege“. Noch mehr als irgend etwas anderes aber schien die alte, liebe Melodie, die sie gar manchesmal in Kindertagen und in ersten Stunden gesungen, der Heimat sonntäglichen Frieden vor ihre Seele zu rufen, und gar manchem liefen die Tränen herunter.“

Ein anderer schreibt von einem Abendmahls-gottesdienst, zu dem 1100 Mann herbeigekommen waren: „Die Orgel beginnt mit dem Vorspiel, und brausend setzen die tausend ein: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt“. Die Stimmen übertönen die Orgel, ihre Klänge werden einfach verschluckt. Und es zittert ein Unterton durch den Gesang — von kommender Not und vom kommenden Tode“.

Nur selten sind noch andere Paul Gerhardtlieder im Felde zu Worte gekommen, hin und wieder aber

doch. Im September 1915 schreibt ein Kriegsfreiwilliger aus dem Westen: „Ich habe immer gefürchtet, daß dieser schreckliche Krieg dazu beitragen würde, unser Volk zu verrohen. Aber bisher habe ich zum Glück das Gegenteil erfahren. Als wir an einem Abend in einem Keller lagen, der fortwährend wegen Minensprengungen bebte, brachte einer vom Bataillon die Nachricht von dem großen Siege über die Russen. Es herrschte keine lärmende Freude, aber herrlicher und schöner ist wohl nirgends in Deutschland ein Sieg gefeiert worden als bei uns im Keller, 400 Meter vor dem Feind. Einer sagte: „Da müssen wir singen!“ Ich dachte: Was werden sie anstimmen? Da klang auch schon gedämpft: „Großer Gott, wir loben dich“, danach noch: „So nimm denn meine Hände“, schließlich: „Geh aus, mein Herz und suche Freud“. Mich hat noch nie eine religiöse Feier so gepackt wie dieser unmittelbare, schlichte Ausdruck deutscher Frömmigkeit und deutschen Ernstes. „Die Franzosen betrinken sich, und wir singen!“ sagen die Leute“.

Ach, das war damals, als das zweite Kriegsjahr eben erst angefangen hatte. Wäre es doch immer so geblieben! Wir brauchten vieles, was uns heute zu Boden drückt, nicht zu beseufzen. Aber die Freude, daß es so gewesen ist und unsrer kämpfenden Brüder Innerstes sich darin offenbart hat, lassen wir auch durch andere Erfahrungen uns nicht vergällen.

### Mathilda Wrede.

von Emma Müllenhoff.

Nachdruck verboten.

(Schluß).

Und grenzenlos war das Vertrauen der Ärmsten zu ihrer Beschützerin. Die Gefangenen hatten erfahren, daß diese einmal auf der steilen Gefängnistreppe den Fuß gebrochen, aber trotzdem die Besuche bei ihnen an dem Tage nicht aufgegeben hatte, sondern mit zusammengebissenen Zähnen von Zelle zu Zelle gegangen war, bis sie fast zusammenbrach, sie wußten, daß sie von 32 Pfennig den Tag lebte, um nicht mehr zu haben als sie, und sie sahen, daß sie Sonntag und Festtag ihnen opferte. Das war ein Band, das sie unlöslich an Mathilda knüpfte.

Zu ihrem 23. Geburtstag erhielt diese von ihrem Vater das schönste und ihrem Wesen entsprechendste Geschenk, das sie empfangen konnte: einen ländlichen Besitz, auf dem sie die entlassenen Sträflinge beherbergen, sie zur Arbeit und einem geregelten Leben zurückführen konnte. Hunderte sind durch diese Zufluchtsstätte, wo ihnen die Verfassung ferngehalten wurde, wo niemand mit Fingern auf sie wies und sie nur Güte und Verständnis fanden, in der Tat dauernd gerettet. Freilich, leicht war diese Aufgabe für ein so junges Mädchen nicht. Sie erschien weit mehr an inneren Kräften von ihr zu fordern als die Besuche im Gefängnis; aber Mathilda hatte die ganze Willensstärke ihres alten Geschlechtes geerbt. Sie verlangte von den Männern Gehorsam und Fleiß und walzte einmal, als sie sich weigerten, eine ihnen aufgetragene Arbeit zu verrichten, ein Hafersfeld mit eigener Hand vor den verdutzt zuschauenden Männern.

Sie vertraute sich auf nächtllicher Fahrt, einen Wertbrief in der Tasche, ruhig einem entlassenen Sträfling an, der von diesem Wertbrief wußte, und auf seine drängende Frage, ob sie sich denn nicht vor ihm fürchte, da mehr als eine Raub- und Mordtat von seinen Händen verübt worden, antwortete sie, mit einem Aufblick ihrer klaren Augen: „Warum soll ich mich fürchten, wenn ich weiß, daß Ihr ein geordnetes und besseres Leben zu führen wünscht?“ Der Mann war aufs Tiefste erschüttert

durch dieses in seine bessere Natur gesetzte Zutrauen und führte sie sicher durch den nachtdunklen und einsamen Wald bis zur Post, auf der der in haltsschwere Brief abgeliefert werden sollte.

Im tiefsten Grunde war es gerade dies Vertrauen zu Gottes in den Herzen der Menschen wirkender Liebe, durch das Mathilda am stärksten auf die verkommenen und irre gegangenen Gefangenen wirkte. „Sie vertraut mir, sie vertraut mir“, sagte ein wegen vieler Verbrechen Verstraster und verbarg den Kopf überwältigt in seinen Händen.

„Sie fürchtet mich nicht“, sagte ein Mörder, vor dem alle flohen und zu dem kein Wärter sich allein hineinwagte und sank in einem Winkel seiner Zelle nieder.

Es war, als ob das Licht, das sie von Gott empfangen, durch sie und aus ihrem Wesen heraus unmittelbar die verflimmerten und niederen Seelen berührte, und groß war der Einfluß, den sie auszuüben vermochte. Sie überredete einen Sträfling, der unter unsäglichen Mühen aus Sibirien entflohen war, der wochenlang Wälder und Sümpfe durchwandert hatte, sich nach Sibirien zurückzumelden, um einst, mit dem vollen Recht und verdienter Freiheit, in die Heimat zurückzukehren, und als er nachgab und sich zu dem schweren Schritt entschloß, suchte sie ihm auf Grund dieser unendlichen Selbstüberwindung die Begnadigung zu verschaffen. Zu ihrem tiefen Schmerz gelang ihr das nicht, und zu ihrem noch herberen Kummer verschwand der Unglückliche auf der Rückreise nach dem Ort der Verbannung, und sie erfuhr niemals, was aus ihm geworden war.

Dies war eine herbere Enttäuschung als jene, die sie erlebte, als sie ihr Reitpferd, ihren einzigen Luxus, verkaufte, um den Erlös einem aus dem Gefängnis Entlassenen zur Auswanderung nach Amerika zu geben, und sehen mußte, wie er den Ertrag einfach vertrank.

Aber für solche Bitternis war ihr die Liebe ihrer armen Freunde, deren Bemühen, auf dem rechten Wege zu bleiben, ein reicher Ersatz. Wenn sie auf weiten, winterlichen Fahrten in die Oedländerien die entlassenen Sträflinge und ihre Familien besuchte, so durfte sie es erleben, daß sie ihr stundenweit entgegenliefen, sie auf ihren Armen in die Stube trugen und auf der Schwelle ihrer Schlafkammer wachten, daß sie um ihretwillen der sonst so geliebten Flasche entsagten und sie mit kleinen selbstverfertigten Geschenken überschütteten, die sie im Grund des Herzens rührten. Gewiß hat kaum eine Frau der kultivierten Welt einen solchen Reichtum an seltsamen und eigenartigen Gaben aus Freundeshand aufzuweisen wie Mathilda Wrede. Da existierten in ihrem Besitz kleine Zeichnungen eines Gefangenen, der auf dem Gefängnishof nur eine einzige Butterblume sehen konnte, und ihr diese in jeder Stellung, in jeder Beleuchtung malte, da hat sie von den Verbrochern verfertigte Stiefel und sogar eine kleine Brosche in Form eines Schildes, die ein Gefangener, der nie seine Zelle verlassen durfte, ihr aus einem Suppenknochen gearbeitet hatte.

Wohl hat man Mathilda Wrede es zum Vorwurf gemacht, daß sie sich gerade unter Verbrochern ihre Freunde wähle; aber ihr stolzes und starkes Herz vermag darauf zu erwidern, daß sie die Freundin derer sei, die vom Licht des Tages, vom Leben der Liebe und Arbeit abgeschieden seien, mit ihren Verbrochern jedoch nichts zu tun habe.

Aufrecht und froh steht sie noch heut', im Alter von mehr als sechzig Jahren, in ihrer frei gewählten Liebestätigkeit, wahrlich eine Vertreterin des praktischen Christentums, wie man sie sich nicht edler und leuchtender denken könnte, und noch heute verkündet sie einer staunend und zaghaft lauschenden Welt, daß die Liebe Gottes auch in den Herzen der Schwächsten mächtig ist, verkündet

es durch die Hingabe ihres Wesens und Lebens, durch das Strahlen ihres Blickes, durch die Kraft, die sie ihrem Garten und immer wieder durch Krankheit erschütterten Körper abgewinnt, und wir können nur wünschen, daß diese Verkündigung wie ein Lichtstrahl aus ihrer wunderbar hellen und durchleuchteten Heimat weitergleiten möge in eine Welt des Hasses und der Dunkelheit hinein!

### Heidnische Denkmäler. \*

In dem Hannoverschen Magazin v. J. 1841 findet sich das Folgende über heidnische Denkmäler in unserm Bezirke angegeben: „Im Amte Hoya ist im Jahre 1771 bei dem Dorfe Hassel unweit Hoya eine ungemein schöne, wohlerhaltene Urne nebst mehreren anderen gefunden und der naturhistorischen Gesellschaft in Hannover zum Geschenk gemacht. Sie ist an der Mündung und am Fuße sehr zusammengezogen und am hervorragenden Bauche mit Schnüren und Perlen geschmackvoll verziert. — Bei Bücken hart an der Weser liegen auf einer kleinen Erhabenheit eine große Menge von Granitblöcken, freilich ohne alle Ordnung, umher. Sollte hier vielleicht das berühmte Marklo belegen gewesen sein, wo die sächsischen Fürsten zusammen kamen und über ihr gemeinschaftliches Wohl und Wehe berieten, und das man bis jetzt immer vergebens aufgesucht hat? — Bücken liegt in dem großen Gemeinde- oder Markenwald bei Nienburg mitten in Niedersachsen. Hier war schon 882 eine Kirche von Erzbischof Nembertus gestiftet. Und man weiß, daß Kirchen gern an den Stellen errichtet wurden, wo heidnischen Göttern geopfert wurde. Lebuin oder Biefmien erschien in einer solchen Nationalversammlung zu Marklo an der Weser und bedrohte die Versammlung mit dem bevorstehenden feindlichen Einfall Karl des Großen. — Auf der Schwarmer Heide liegen mehrere Grabhügel. Sie bestehen bloß aus Erdhaufen, die, wie die Eröffnung einiger ergeben hat, bloß Urnen mit Asche enthalten sollen“. Heute sind uns noch weitere Ueberreste aus der alten heidnischen Vorzeit bei uns bekannt. Möchte sich doch ein Fachkundiger finden, der sie zusammenstellt und uns davon erzählt.

### Aus der Intscheder Pfarrchronik. \*

**Pastores zu Intscher, wie diese im Pastorenkatalog der v. P. Waechter, 1864 bis 1881 Pastor zu Intschede, angelegt ist, stehen.**

#### 2. Fortsetzung.

Nach Gaedikes Tode im Jahre 1798 war hier der Collaborator J. C. Kahle bis 1799, in welcher Zeit das Pfarrhaus gebaut ward.

Darauf kam XI. Pastor August Rudow nach Intschede 1799. Er starb hier am 22. Febr. 1809.

Sein Nachfolger wurde XII. Gorg Rudolph Heinrich Petersen, gebürtig aus Neindorf, Amt Fallersleben. Er war zuletzt Pastor zu Heinsen, Kirchenkreis Börry; von dort kam er Herbst 1809 nach Intschede. Er wurde hier 23. p. Trin. den 5. 11. von Herrn Superintendent Jense zu Westen eingeführt. Petersen hat hier bis zu seinem Tode am 2. März 1836 gewirkt, nachdem er fast 27 Jahr Pastor in Intschede war.

XIII. Gottfried Friederich Pfotenhauer, gebürtig aus Jacobidrebber, Kirchenkreis Diepholz, kam am 2. 3. 1837 als Pastor für Intschede hierher, wurde aber erst — namentlich der Localität dieser Gemeinde wegen — am Cantatefonntag durch den Superintendenten Ehdorf eingeführt. P. Pfotenhauer ist im Alter von 70 Jahren auf seinen Wunsch in den Ruhestand gegangen. Er hielt hier am Erntedankfest 2. Okt. 1864 seine Abschiedspredigt und zog mit seiner Frau nach Hannover.

Er ist am 17. Januar 1794 geboren und am 12. Mai 1885, also im 91. Lebensjahre, zu Hannover gestorben.

XIV. Waechter, August Friedrich Ludwig, geb. zu Dorste bei Osterode am Harz am 24. 12. 1818, wurde hier zu Intschede 21. p. Trin. den 16. Okt. 1864 von dem Superintendenten Apel zu Wisfen eingeführt. Während Waechters fast 17jähr. Amtsführung zu Intschede ist daselbst u. a. am Pfarrhause 1870 eine Hauptreparatur vorgenommen, wobei dasselbe am bewohnten Ende überall ein 2. Stockwerk erhalten hat. Weiteres aus P. Waechters Wirksamkeit folgt in der 3. Fortsetzung der Pfarrchronik. —

### Gedanken über Hausmusik. \*

Von Olga Janiczek.

Was singt und spielt man heutzutage im Hause? Sehr oft Operetten und Couplets, Walzer und Tänze allerneusten Schlages. Oft wird die Hausmusik von einem Grammophon oder einem elektrischen Klavier bestritten, die mit Kunst nichts gemein haben, weil sie mechanisch arbeiten, die also, auch wenn sie die chromatische Fuge von Bach spielen, doch nicht Kunst geben.

Lehrreich ist ein Vergleich mit früheren Zeiten. Da lesen wir, daß am Abend im Hause gesungen und gespielt wurde, und wenn wir erfahren, was aufgeführt wurde, so wundern wir uns über den großen Unterschied zwischen früher und jetzt.

Bis zum 17. Jahrhundert war die Musikpflege fast nur auf Kirche und Haus beschränkt. Was damals komponiert wurde, erklang in der Kirche, an den Fürstenhöfen oder im Bürgerhause. Konzerte im heutigen Sinne gab es nicht. Erst nach und nach ist das Konzertwesen entstanden, und da leider beim Konzertieren nicht der innere Gehalt in Wettbewerb trat, sondern meistens die Technik, so war schließlich der konzertgebende Künstler Virtuose, der mit verblüffender Geläufigkeit der Kehle oder der Finger den Zuhörern förmlich den Atem raubte.

Und die Musik als schaffende Kunst hat einen ähnlichen Weg eingeschlagen.

Was jetzt auf dem Gebiete der Musik geschaffen wird, ist darum fürs Haus fast durchwegs unbrauchbar, weil es technisch zu schwierig ist. Unsere Musiker können oder wollen nicht mehr fürs Haus etwas wirklich Gutes schaffen. Schon in den Begriff „Fürs Haus“ ist etwas Berächtliches gekommen.

Aber dieser Mangel an neuer Hausmusik ist keine Entschuldigung für den Tiefstand der heutigen Hausmusik. Wer gut musizieren will, der findet eine solche Anzahl des Edlen auf vokalem und instrumentalem Gebiet, in allen Stufen der Schwierigkeit, daß die Ausrede, es lasse sich eben nichts neues finden, geradezu dumm ist.

Wenn wir also viel Gutes haben, warum nehmen wir soviel Schlechtes? Wer nur ein bißchen darüber nachdenkt, der wird sagen müssen, daß der Mensch eben das singt und spielt und gern hört, was er selbst ist.

Nun höre ich aber einen Einwurf, der mir schon hundertmal gemacht wurde. Die Leute glaubten, ihr Mangel an Verständnis für gute oder schlechte Musik rühre daher, daß sie nichts von Musik gelernt haben. Die Sache liegt ganz anders; ob jemand von Musik etwas versteht oder nicht, ist für die Unterscheidung, ob die Musik edel oder nicht edel ist, gleichgültig. Das ist nicht so, wie z. B. bei einer Brücke. Wenn ich nicht den Brückenbau gelernt habe, so kann ich nicht sagen, ob die Brücke gut oder schlecht ist. Aber ob Musik gut oder schlecht ist, das zu sagen, ist etwas Gefühlmäßiges.

(Fortsetzung folgt).

## Aus Kirche, Schule und Gemeinden

### 25 jähr. Jubiläum der Kirche zu Bruchhausen. \*

Aus grauem, wolkenstürmlichem Himmel tropfte unaufhörlich der Regen herab, als in der Frühe des 16. Mai die Glocken unser Kirchfest einläuteten. Aber wenn auch den ganzen Tag über die Sonne ihr Antlitz hinter dunklen Wolken verbarg und des Regnens kein Ende werden wollte, so lag doch ein heller, freundlicher Gottesschein über unserer Feier. Es war für die morgens im festlich geschmückten Gotteshaus versammelte Gemeinde eine weisevolle Stunde, als der stellvertretende Generalsuperintendent unserer Diözese D. Müller in einer geistesmächtigen, ergreifenden Predigt über Jak. 4. v. 8: „Nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch“, sich an Herz und Gewissen der Hörer wandte und unsere Kirche als eine Stätte innerster Heimat und liebster Gottesbegegnung lebendig werden ließ. Wer diese Predigt gehört hat, wird sie nie wieder vergessen können, und wir wollen unserm geistlichen Oberhirten hier noch einmal für den reichen Gottessegens, den er uns vermittelt hat, von Herzen danken. Unser Männergesangsverein, der in drei vorzüglich gesungenen Liedern sein Bestes gab, trug nicht wenig dazu bei, daß dieser Festgottesdienst einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat.

Im 2 Uhr beginnenden Nachmittagsgottesdienst war unser Gotteshaus trotz der ungünstigen Witterung bis auf den letzten Platz besetzt. Als Gäste von auswärts waren erschienen unter andern Superintendent Hahn-Bilsen, Landrat Denicke-Hoya, Lehrer Helfers-Abbendorf als Abgeordneter unseres Kirchenkreises. Aus Bruchhausen selbst aber war wohl jedes Haus vertreten. Sollte doch dieser Gottesdienst der Gemeinde eine Begegnung mit ihren ehemaligen Geistlichen bringen. Was Wunder, daß viele, viele gekommen waren, um durch die Worte ihrer früheren Pastoren alte Erinnerungen, frohe und schwere Stunden, wieder aufleben zu lassen. Als erster Redner betrat Pastor Tieman-Bilsen, der treue Seelsorger Bruchhausens bis zur Errichtung der ständigen Kollaboratur, die Kanzel. Seine Worte versetzten die Gemeinde in jene Zeit zurück, da unter seiner Leitung unsere Kirche gebaut wurde, weil die alte Kapelle als gottesdienstliche Stätte nicht mehr genügen konnte. Ja, das muß ein großer Freudentag für unsere Gemeinde gewesen sein, als an dem sonnigen Himmelfahrtstage des Jahres 1901 unser Gotteshaus geweiht wurde. Von den damaligen Kapellenvorstehern ist keiner mehr am Leben, aber ihre Namen werden unvergessen bleiben und allezeit wird die Gemeinde ihnen ein dankbares Gedächtnis bewahren für das, was sie zur Errichtung unserer schönen, trauten Kirche getan haben. — Pastor Greve-Junsum, der nun das Wort ergriff, war der erste Kollaborator Bruchhausens gewesen. Dankbar gedachte er jener Jahre, die er hier habe verbringen dürfen und die eine Zeit der ersten Liebe gewesen sei, für die Gemeinde zu ihrem Gotteshaus, für ihn zur Gemeinde Bruchhausen. Liebe aber, auf die ja alles ankommt, kann nur durch die Sehnsucht erhalten werden, und so klang denn seine Ansprache in die Bitte aus, niemals die Sehnsucht nach Gott zu verlieren. — Die ersten schweren Jahre der furchtbaren Kriegszeit ließ Superintendent Stumpenhausen wieder in den Herzen lebendig werden. Die Abendmahlsfeier der ins Feld ziehenden Krieger mit ihren Angehörigen, die ersten Kriegstraumungen, der erste Tote der Gemeinde — ach, das waren alles schmerzliche Erinnerungen, die manches Auge feucht werden ließen.

Aber nicht zum trüben Zurücksehen und zu fruchtloser Trauer sind wir Christen da, sondern zur Gott gehorsamen Tat. Unser Christentum muß Tatchristentum werden. Möge diese Mahnung ihres früheren Seelsorgers von unserer Gemeinde nie vergessen werden. — In ähnlicher Weise ermahnte Pastor Lic. Kayser-Obershagen, der in den ersten schweren Nachkriegsjahren hier seines Amtes waltete, die Versammelten, sich in Gottes Kraft zu einer lebendigen Gemeinde zu erbauen. Auch dies Kirchfest müsse dazu dienen, sonst sei es vergeblich gewesen. — In einer Schlußansprache über 1. Mos. 32,37: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, sagte der Ortsgeistliche Pastor Loose, noch einmal alles an diesem Tage Gehörte und Erlebte zusammen. Darauf kommt es im letzten Grunde an, so sagte er, daß wir aus den Worten unserer Redner, aus den Gesängen unserer Kirche, aus den Liedern unserer Chöre den lebendigen Gott herausfühlen; daß unser Gotteshaus uns eine Stätte wird, da wir stets aufs neue unsern Gott und seinem Segen begegnen. Solcher Segen bleibt aber nur, wenn wir Gott nicht lassen, nicht in Freude, nicht in Leid. Und weil wir in unseren Zeiten ohne Uebertreibung sagen können, daß, wer die Kirche und den Sonntag verliert, auch Gott und seinen Segen verliert, darum möge denn unser Kirchenjubiläum uns allen ein neuer Antrieb sein, uns immer mehr um unser Gotteshaus als eine rechte Gottesgemeinde zusammenzuschließen. — Dieser Gottesdienst war durchzogen von den Liedern unseres Kirchenchores. Er hat uns hier wieder einmal tief in das Herz hineingefungen und zusammen mit dem gesprochenen Wort unsere Herzen immer wieder auf seinen Klängen aus dem unteren in das obere Heiligtum emporgetragen, so daß unsere Gemeinde voll ernststen Glaubens und froher Zuversicht das Schlußlied singen konnte:

„Ja Gutes und Barmherzigkeit  
Wird lebenslang mir werden;  
Ich bleib im Haus des Herrn die Zeit,  
Die ich noch leb auf Erden.  
Und ist des Lebens Wallfahrt aus,  
Dann führt mich in sein Vaterhaus  
Der Flügel treuer Liebe.“

So können wir denn nur mit Dank und Freude auf unser Kirchenjubiläum zurücksehen. Es war ein großer Tag in der Geschichte unserer Kirchengemeinde. Und wenn er auch äußerlich dunkel und trübe war, so hat doch die Gnaden Sonne unseres Gottes nur um so heller geleuchtet. Möge dieser Tag vielen unvergeßlich bleiben und sein Segen nachhaltig fortwirken in Herzen und Häusern und viel Gottesfrucht bringen für Zeit und Ewigkeit.

**Blender.** Das Missionsfest, das unsere Gemeinde am Trinitatisfest feierte, liegt hinter uns. Um es gleich vorweg zu sagen: es war ein schönes Fest, und ich denke, die meisten Festteilnehmer sind befriedigt heimgekehrt. Wegen der unbeständigen Witterung konnte es allerdings nicht draußen gefeiert werden, aber andächtiger als in der Kirche hätten die Zuhörer draußen auch nicht sein können. Ich will nun kurz die Hauptgedanken der drei Festreden wiedergeben, um denen, die nicht daran teilnehmen konnten, einen kleinen Eindruck von dem Verlauf unseres Festes zu verschaffen, hingegen hoffe ich, daß die Festteilnehmer bei der folgenden Schilderung an das Gehörte wieder lebhaft erinnert werden.

Vormittags predigte Pastor Hustedt aus Fallingb., ein Sohn unserer Gemeinde. Sein Text war Jerem. 29, 10–11. Einleitend ging er aus von den Erinnerungen aus seiner Jugendzeit, die er in Blender verlebte, und wußte so die Verbindung mit seinen Zuhörern herzustellen. In Anknüpfung an seine damaligen Erlebnisse im Turm, wo er das große Räderwerk der Uhr ansteuerte, die hilflos jedem Menschen, jedem Geschlecht die kleinen und die großen Stunden des Lebens ankündigt, sprach er von der großen Stunde, die uns das Ende bringt, darauf wir warten, an die Gott schon denkt, daß er sie uns gebe. Gemeint ist die Stunde, wo das Leid weicht, der Friede kommt und das Böse überwunden ist. Wenn wir nicht mehr warten können auf das Ende des Lei-

dens und den Anbruch des Friedens, so liegt es daran, daß es fehlt am Glauben: es kommt die große Stunde. Darauf kommt es an, daß wir warten, daß Gott sie uns gibt. Das Maß alles Leibes ist zugleich auch das Maß unseres Glaubens. Das Leid ist der Hammer in der Hand Gottes, mit dem er das Eisen schmieden will. Kein Mensch wird etwas, der nicht unter die Zuchttrute Gottes kommt. Denn mit diesem Hammer will er etwas zerschlagen, will er den Menschen hart machen, daß er ihn nicht wieder aufgibt. An Jesus sehen wir „Glauben“. Weil er Glauben hatte, Gott die Treue hielt, weil er Gott lieb hatte, hat Gott ihn heimgeholt in sein Reich, daß er senden könne den hl. Geist, den Advokaten, daß wir den Prozeß nicht verlieren. Alles Leid ist von Gott nicht erdacht, um uns zu quälen, sondern zu läutern. In dem Augenblick, wo wir das einsehen, fangen wir an zu sinnen und warten auf den großen Tag und die große Stunde, wie Kinder in der Weihnachtsstube. Wenn wir wissen: es kommt die große Stunde, wieviel leichter ist dann alles Leid zu tragen. In dem Augenblick fühlen wir Frieden. Gott denkt nicht an das Leid, sondern an den Frieden. Gott denkt, daß wir zum Frieden kommen sollen durch das Leid. Durch den hl. Geist sollen wir durch das Leid eintreten in den Frieden Gottes als Menschen die da wissen: es kommt die große Stunde. Es liegt an uns ganz allein. Gott denkt an Frieden. Wollen wir den Frieden haben, den Frieden des Herzens? Dann haltet ihm die Treue.

Nachmittags predigte zunächst Pastor Ebster aus Ufel in Ostfriesland, der im Winter 1904/05 hier tätig war. Seiner Betrachtung legte er zugrunde Luc. 6, 19: „Alles Volk beehrte ihn anzurühren; denn es ging Kraft von ihm, und er heilte sie alle“. In diesem Wort liegt ein doppeltes: Die Kraftwirkung, die 1. zu Jesus führt und 2. von Jesus ausgeht. In der Mission kommt es darauf an, daß wir die Verbindung gewinnen mit Jesus. Missionsarbeit ist eine Arbeit des Verzichtleistens auf eigene Kraft. In der Menschenseele liegt ein Suchen, Jesum anzurühren und Verbindung mit ihm zu haben. „Gehe hin und suche deine Seele!“ Willst du Missionsmensch werden, such die Verbindung mit dem lebendigen Gott (Graf). Die Mission will nichts anderes, als Menschen mit Jesus in Verbindung zu bringen. Die Kraftwirkung, die von Jesus ausgeht, wurde gezeigt an dem Sichtbrüchigen, Zachäus und der Sünderin, und die Kraftwirkung, die von Jesus ausgegangen ist in die Heidenwelt an dem Indianer Scho, der durch Missionar Rauh bekehrt wurde, und an den Heiden Pennsylvaniens.

Der dritte Redner, Pastor Fehsenfeld aus Lohe, der längere Jahre in Südafrika als Pastor einer deutsch-lutherischen Gemeinde gewirkt hat und die dortige Mission aus eigener Anschauung kennt, sprach von den Hauptschwierigkeiten der Mission und berührte folgende Punkte 1. Mission und Rasse; 2. Mission und Bildung; 3. Mission und Bekehrung. Ist es wirklich richtig und nötig, daß wir wie früher laut die Stimmen erheben: Wir müssen Mission treiben? Die beste Antwort gibt die Wirklichkeit. Bewährt sie sich, hat sie Erfolg, so ist damit auch ihre Wahrheit erwiesen. Missionsarbeit ist sehr ernste, nüchterne, schwere Arbeit. Es ist nicht so, daß die Heiden am Wege sitzen und sich nach Hilfe sehnen. Zumal nach dem Kriege ist die Missionsarbeit noch viel ernster geworden. Eine Frage, die man früher kaum kannte, tritt heute vor die Missionare hin: die Mission und die Rasse. Es besteht dort keine Gefahr mehr für den äußeren Menschen. Heute ist das Land ruhig und sicher. Auch die Einsamkeit liegt nicht mehr wie ein schwerer Druck auf den Missionaren wie früher, wo die Verbindung mit der Heimat fehlte und viele dem Jersinn verfielen. Dafür heute eine andere Schwierigkeit. Es geht hindurch durch das ganze Land: Man will die Weißen wieder zurücktreiben in das Meer, woher sie gekommen sind. Ist es nicht richtig, wenn die Menschen sagen: wir wollen uns selbst regieren? Ist es richtig, ein altes Bildungsvolk wie die Indier unter der Knute zu haben? Oder die Chinesen? Sie verboten den Opiumgenuß. Da aber kam England und in dem Opiumkrieg wurde China gezwungen, die Grenzen zu öffnen. Nun konnte Opium eingeführt werden aus Indien, und das kam dem englischen Handel zugute. Unsere deutschen Missionare werden draußen mit Mistrauen empfangen. Man verlangt von ihnen, daß sie offen eintreten für die Forderung, selbstständig zu sein. Wie ungeheuer schwierig ist es für den Missionar, die richtige Antwort hier als Christ zu geben. Diese Frage muß das christliche Gewissen lösen. Soweit allerdings die schwarze Rasse in Frage kommt, ist diese Frage nicht schwierig. Die Schwarzen können sich selbst nicht regieren. Würden sie es tun, würden sie zugrunde gehen durch Mord und Totschlag. Die andere Schwierigkeit: Mission und Bildung. Das alte Heidentum ist zerschlagen. Europäische Bildung hat ihren Einzug gehalten. Soll man darüber sich nicht freuen? Erst dann können wir uns freuen, wenn etwas Besseres an die Stelle gesetzt wird. Auch im Heidentum weiß der Mensch wohl, was recht und billig ist. Zerschlägt man dem Heiden sein Heidentum, so zerschlägt man ihm seine natürliche Sittlichkeit. Nur wenn man etwas Besseres geben kann, kann man sich freuen. Die europäischen Laster kommen in Mengen herein. In den Großstädten sieht der Heide alle Fehler der Weißen und nimmt sie mit in sein heimliches Dorf. So

kommt das Unheil von den Weißen über die Schwarzen. Ist es da nicht richtig, alle Bildung und Kultur von den Heiden fernzuhalten? Kann man nicht einwenden, was das Christentum mit Bildung und Kultur zu tun hat? Hat das Evangelium es nicht einzig mit der Erlösung und mit der Seele zu tun? Aber in der Wirklichkeit liegt die Sache nicht so einfach. Will einer eindringen in das Evangelium, muß er es verstehen. Die Missionare können sich freuen, wenn sie ein Wort für „Gott“ vorfinden. Also die Heiden müssen zur Schule, sie müssen lesen lernen. Das Christentum hat es wohl mit Bildung zu tun. Aber die schwierige Frage ist die: wie weit? Darauf gibt es eine doppelte Antwort: die eine gibt die deutsche Mission (z. B. Hermannsburg), die andere die englische (z. B. die Mission der schottischen Freikirchen). Eine Hermannsburg Missionstation ist schon von weitem zu erkennen: An den Häusern, an den Gärten, an der Schule. Sie grüßen den Ankömmling freundlich. Die Heiden lernen ein wenig lesen, rechnen, schreiben. Sie sollen soweit unterrichtet werden, daß sie das Evangelium verstehen können. Ein anderes Bild: eine Station der schottischen Mission. Ein ganzes Dorf, Haus neben Haus, schöne Gebäude, schöne breite Straßen. Den Gesichtern merkt man es an, sie sind schon länger geschult. Unterricht sogar in lateinischer Sprache. Man hat zunächst den Gedanken: das ist Mission im großen. Also auf der einen Seite: nicht mehr Bildung für die Schwarzen als nötig ist; auf der anderen Seite: die ganze europäische Bildung den Schwarzen geben. Welches ist nun richtig, das erste oder zweite? Das Erste. Mit dem Zweiten macht man schlechte Erfahrungen. Wenn sie mit ihrer Bildung hineintreten ins Leben, so versagt sie meistens. Die Bildung der Schwarzen ist schuld daran, daß keine Mission getrieben werden kann.

Die dritte Schwierigkeit: Mission und Bekehrung. Es ist nicht so, daß die Schwarzen auf die Mission warten. Aufgabe der Mission ist, das Rufen der Seele nach Gott zu wecken, damit es zur Bekehrung kommt. Wie oft kommt es vor, daß getaufte Heiden die gesamte christliche Lehre im Kopfe haben, aber nie Christen werden. „Unsere Herzen sind zu hart“, so pflegen sie entschuldigend zu sagen. Ja das Menschenherz ist hart. Das müssen die Missionare draußen erfahren. Missionsarbeit ist Geduldsarbeit. Wie ist da Mission zu treiben, und was wirkt am besten? Am besten wirkt die Wirklichkeit, die Tat. Wenn wir Glauben, Lieben, Hoffen sehen, dann wirkt das bei uns das Gleiche. So auch bei den Heiden. Louis Harms' Gedanke, eine ganze christliche Gemeinde in die Missionsarbeit hinauszuschicken, damit sie das Christentum vorlebe, hat sich verwirklicht, nur in anderer Weise als ursprünglich gedacht. In Südafrika haben sich etwa 50 deutsche lutherische Gemeinden gebildet, und die meisten wohnen noch unter Heiden. Da kann man sich denken, was dies Leben der Weißen ausmacht für die Schwarzen. Hier können sie sehen, da ist das Christentum der Wirklichkeit, von dem ihnen der Missionar erzählt. — Text Joh. 16, 13: Der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten.

Das Schlußwort sprach der Ortsgeistliche in Anlehnung an Apostelgesch. 2, 37. Umrahmt waren die Ansprachen von passenden Gesängen, die vom Holtmer Posaunenchor begleitet wurden. Die Beckenkollekte für die Hermannsburg Mission ergab 283,40 Mk. Pastor Herkens.

### Zum Volksentscheid.

Hannover, den 9. Juni 1926.

Der bevorstehende Volksentscheid über die entschädigungslose Enteignung der Fürstenhäuser erregt die Gemüter. Die schwierige Frage, welche Vermögenswerte als Privateigentum der Fürsten zu gelten haben und in welchem Maße auch die Fürstenhäuser in dieser schweren Zeit nach Recht und Billigkeit Opfer bringen müssen, kann nur durch sorgfältige, sachkundige Prüfung gerecht geklärt werden. Statt dessen wird das Volk zur Entscheidung über eine entschädigungslose Enteignung aufgerufen.

Die Kirche hat sich von den mit dem Volksentscheid zusammenhängenden Rechts- und Parteifragen fern zu halten. Sie hat aber in dieser die christlichen Gewissen bedrückenden Frage die Pflicht, eindringlich davor zu warnen, sich bei der Stimmabgabe von Begehrlichkeit, Haß und Mißgunst leiten zu lassen.

Das ist gewiß:

wer aus Habsucht anderen ihr Eigentum nehmen will, um sich selbst dadurch zu bereichern, wer, weil er selbst viel verloren hat, nun anderen ihren Besitz nicht gönnt, wer sich durch Haß und Feindschaft leiten, der handelt gegen Gottes Gebot.

Darum prüfe jeder Christ, ob er vor Gott und

seinem Gewissen eine bejahende Stimmabgabe bei dem Volkentscheid verantworten kann.

**Der Landesbischof. Das Landeskirchenamt.**

**Freud' und Leid in unsern Gemeinden**

**Wendorf.** Geboren: T. Brinkföher Gräpel-Steinborn, T. Arbeiter Fritz Masbruch-Wendorf, S. Eggekötner Friedrich Dreher-Kuhlenkamp. Getraut: Geschäftsführer Emil Döbenburg-Eystrup und Haustochter Anna Schneider-Hoya, Landwirt Johann Dentrich-Schnepke und Haustochter Meta Surhoff-Kampsheide, Halbkötner Johann Hüneke-Schierenhop und Haustochter Elisabeth Holthus-Graue, Haussohn Heinrich Kamke - Steinborn und Haustochter Sophie Meyer-Calle. Gestorben: Tischlersehefrau Elise Rottmann-Graue, 44 J., Ehefrau Anna Ruge-Graue, 58 J., Zwillingskinder Mahlstädt-Steinborn, 2 und 4 Tg. alt.

**Bruchhausen.** Getauft: S. Viehhändler Menke, S. Vollbürger Kreienhop, T. Maurer Wilh. Siemers.

**Bücken.** Getauft: März—April S. Arbeiter Karl Kuhlenkamp-Windhorst, S. Arbeiter Heinr. Schlüterbusch-Dedendorf, T. Dr. med. Fr. W. Steil-Bücken, T. Abbauer Wilhelm Grafe-Helzendorf, T. Dienstknecht Diedr. Honsbrock - Dedendorf, S. Schlossermeister D. J. Fr. Ruf-Bücken, S. Haussohn H. Fr. W. Stuwe-Holtrup, T. Arbeiter Fr. J. H. Dohmeyer-Bücken, S. Halbmeier J. H. Fr. Ehlers - Burdorf, S. Vollmeier H. D. W. Brünjes - Helzendorf, T. Pächter J. H. D. W. Brüning-Holtrup. Begraben: Kind Diedrich Heinrich Wilhelm Meyer-Barke, 3 M., Katharine Hevert geb. Voige-Bücken, 72 1/2 J., Altenteiler Stünkel-Holtrup, 86 J., Viehhändler Alb. Wilh. Thöle-Bücken, 67 1/2 J.

**Blender.** Getauft: S. Häusling Fritz Henke-Altholtum, S. Brinkföher Friedr. Meyer - Einste, T. Brinkföher Johann Behrmann-Lake. Getraut: Hausf. Johann Winter - Blender mit Haust. Sophie Volkmann-Einste. Beerdigt: Ehefrau Becka Unger geb. Cordes-Einste, 30 J.

**Jutschebe.** Getraut: Haussohn Martin Delmeyer-Jutschebe mit Haustochter Anni Müller-Jutschebe, Haussohn Hermann Behrmann-Jutschebe mit Hausmädchen Gretchen Rippe - Jutschebe, gebürtig aus Cluvenhagen, Kirchspiel Daverden.

**Schwarme.** Geboren: T. Anbauer Herm. Masemann, Gestorben. Ehefrau Gesine Bielefeld geb. Landwehr, 68 J.

**Wilsen.** Getauft: T. Bankvorsteher Martin-Wilsen, S. Häusling Möhle-Derdinghausen, S. Dienstknecht Huhn-Reithausen, S. Landwirt Meyer - Wrißenberg, S. Landwirt Mügge - Behrelsen, S. Dienstknecht Lindhorst Dahrelsen, T. Tischler Wetterhoff-Uenzen, S. Haussohn Schröder-Wilsen, T. Dienstknecht Böge-Wrißenberg, T. Arbeiter Ehlers-Wilsen, T. Arbeiter Masemann Bremen (Hache), T. Pächter Dunekake-Uenzen. Getraut: Haussohn Borchding-Bruchhausen mit Haust. Stratmann-Wilsen, Schlachter Stoffregen-Wilsen mit Haustochter Kreienhop-Bruchhausen, Kaufmann Wiese-Ronnenberg mit Haustochter Stoffregen-Wilsen, Dienstknecht Huhn-Scholen mit Haustochter Dieckmann - Reithausen, Haussohn Brüning-Süstedt mit Haustochter Aufderheide-Wickbranzien, Haussohn Köhler-Engeln mit Haustochter Wachendorf-Engeln, Haussohn Benke-Bruchmühten mit Haustochter Hoopmann-Wechold, Anbauer Heusmann - Dichtmannien mit Haushälterin Wöltje-Dichtmannien, Arbeiter Sudmann - Weseloh mit Haustochter Dunekake-Bergen. Begraben: Unverehelichte Hofbesitzerin Ehlers-Bergen, 71 J., Kind Hermann Ehlers - Scholen, 3 M., Altenteilerin Witwe Klusmann-Uenzen, 79 J., Kind Dora Masemann-Hache, 2 J.

**Kollekten und Liebesgaben**

**Kollekten der Inspektion Wilsen**

	Kinderheim Dsnabrück	Diakonissen- haus Rotenburg	Lutherischer Kirchenfonds	Volksmission
Wendorf	17,50 Mk.	24,50 Mk.	53,— Mk.	13,50 Mk.
Blender	19,10 "	29,40 "	37,20 "	19,— "
Bruchhausen	11,— "	15,— "	40,50 "	12,50 "
Jutschebe	21,— "	10,15 "	33,22 "	7,— "
Martfeld	54,60 "	20,10 "	27,05 "	13,20 "
Schwarme	15,— "	17,— "	30,— "	9,— "
Sudwalde	12,50 "	8,75 "	24,— "	7,50 "
Wilsen	15,— "	41,— "	50,— "	19,— "

# Oskar Becker

Ofenbau - Geschäft  
Hoya, Fernruf 249

liefert alle Sorten

## Kachelöfen und Kachelherde

gut und preiswert.

Großer Schauladen in fertig aufgesetzten

### Oefen und Herden.

Spezialität:

### Mehrzimmerheizung

von einer Brandstelle aus.

Umsetzen von alten Oefen gut und billigst!

## Photogr. Atelier Emil Schumacher, Bruchhausen

### Aufnahmen

in und außer dem Hause

Spezialität:  
Gruppen,  
Kinder-Portraits,  
Vergrößerungen.

Ein gutes Bild  
ist in späteren Jahren  
oft die einzige Stütze für  
die Erinnerung an einen  
lieben Angehörigen.

**Streichfertige Delfarben, Fußbodenlackfarben, Pinsel und la Leinöl-Firnis**  
empfehlen **C. C. Möser, Wilsen**, Fernspr. 36.

Der neue  
**Sommer-**  
**Fahrplan 1926**



— Preis 60 Pf. per Stück. —

Buchdruckerei **G. Kistenbrügge, Wilsen**,  
Fernspr. 109.

Empfehle preiswert

## fertige Manchester-



### Hosen u. Westen

auf eigener Werkstatt angefertigt  
bequem und dauerhaft gearbeitet

## Wilhelm Beimann,

Bruchhausen - Wilsen

*Drucksachen in moderner Ausführung: G. Kistenbrügge*